

rung hat, sah sich Stern durch den »Triumphalismus« eines »Verleumders des Liberalismus« abgeschreckt.

Der Leser folgt Stern auf knapp 700 Seiten von der US-amerikanischen Universitätsszene in den 60er Jahren zu Begegnungen mit führenden Politikern in Europa, Amerika und Israel, von Forschungsaufenthalten in der DDR zum Landsitz der britischen Premierministerin, wo eine skeptische Margaret Thatcher sich von Stern und anderen Historikern die weltpolitischen Folgen der deutschen Wiedervereinigung erklären ließ. In den frühen 90ern arbeitete Stern schließlich für kurze Zeit als politischer Berater an der US-Botschaft in Deutschland und konnte kurzzeitig Wis-

senschaft und Politik verbinden. In den letzten Jahren wurde Stern für sein Lebenswerk reichlich geehrt. Von den vielen Auszeichnungen, die er erhielt, seien hier nur der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, das Bundesverdienstkreuz und die Ehrendoktorwürde der Universität Breslau genannt.

Mit seinen nun endlich auch in Deutsch erhältlichen Erinnerungen hat Fritz Stern einen künftigen Klassiker der Memoirenliteratur vorgelegt, den man mit großem Gewinn liest: Ein Buch voll von erlebter und erforschter Geschichte.

Fritz Stern: Fünf Deutschland und ein Leben. Erinnerungen. C.H. Beck, München 2007, 675 S., € 29,90.

Carl Wilhelm Macke

Für andere und auch für mich

Die Lebenserinnerungen von Rossana Rossanda

Wie weit das alles zurückzuliegen scheint. Damals in den siebziger Jahren, als man noch Briefe schrieb, erschienen bei *Suhrkamp* zwei Bände mit »Stichworten zur geistigen Situation der Zeit«. Ganz am Schluss des von Jürgen Habermas initiierten Editionsprojekts war ein Brief des in jenen Jahren für die *edition suhrkamp* verantwortlichen Lektors Günther Busch an die italienische Journalistin Rossana Rossanda veröffentlicht. Die italienische Linke, so schrieb Busch, habe ihr »soziales Erinnerungsvermögen nicht eingebüßt oder gar selber leergefegt und deren konstitutiven Alltags- und Widerstandstraditionen seien vom Faschismus weder ausgerenkt worden noch unter seinem Terror gänzlich zerfallen«.

Heute, gut dreißig Jahre später, lesen sich diese Sätze wie Zeilen aus einer längst museal gewordenen Zeit. Nichts von dem, was Busch hier in zeittypischer italophiler

Verklärung schrieb, ist übriggeblieben von jener »kämpferischen italienischen Linken«, an der man sich nördlich der Alpen gerne die Seele wärmte. Und es war weiß Gott nicht nur der ebenso aggressive wie dumme Neo-Liberalismus eines Silvio Berlusconi, der die politische Kultur Italiens so tief umgewälzt und in unversöhnliche Lager gespalten hat. Daran hatten auch viele linke Intellektuelle und Politiker ihren Anteil – Rossana Rossanda nicht ausgenommen. Ihre Kommentare zur politischen



Carl Wilhelm Macke

(*1950) lebt als freier Publizist in München.

cwmacke@t-online.de

Situation in Italien und über die Anpassung vieler Freunde an den kapitalistischen Status quo sind in den letzten Jahren immer verzweifelter, manchmal auch starsinniger geworden. Längst besitzt sie innerhalb der linken Parteien, sozialen Bewegungen und intellektuellen Zirkel nicht mehr die Autorität und Anerkennung wie in den vergangenen Jahrzehnten.

Dennoch bleibt etwas von der Bewunderung eines Günter Busch für diese italienische Publizistin. Es ist die jahrzehntelange Kontinuität der öffentlichen Einmischung, die eine Rossana Rossanda immer noch zu einer singulären Erscheinung, nicht nur in der politischen Kultur Italiens, macht. Auch wem ihr Festhalten an der »kommunistischen Idee« inzwischen anachronistisch geworden ist, bleibt man fasziniert von ihrem Stil, ihrer im besten Sinne bildungsbürgerlichen Kompetenz, ihrer auch gegen sich selber radikalen Ehrlichkeit. Damit steht diese »Tochter des 20. Jahrhunderts« heute weit außerhalb des vorherrschenden politisch-kulturellen Spektakels nicht nur ihres Landes.

Ob ihre von Maja Pflug und Friederike Hausmann ins Deutsche übertragene Autobiografie mit diesem Titel noch auf großes Interesse stößt? Man muss es bezweifeln. Und das nicht nur wegen der unendlich vielen Anspielungen auf Ereignisse und Namen, die selbst in Italien kaum noch jemand kennt. Es ist der von Rossana Rossanda verkörperte Typus des sich einmischenden politischen Publizisten, der uns heute so vollkommen fremd geworden ist. Keine intimen Details aus dem Privatleben von Politikern, keine Bekenntnisse zu bislang verschwiegenen politischen Sympathien, keine Abrechnung mit alten Freunden und Weggefährten. Warum lohnt es sich dennoch – oder gerade deshalb – eine Autobiografie im alten Stil wie die von Rossana Rossanda zu lesen?

»La Rossanda«, wie sie man sie in den intellektuellen Zirkeln Italiens häufig nennt, hat zeit ihres politisch und publizistisch aktiven Lebens viel, in manchen Zeiträumen unglaublich viel geschrieben. Regelmäßige Leser der von ihr Ende der sechziger Jahre gegründeten Tageszeitung *il manifesto*, können sich noch an Ausgaben erinnern, in denen zwei, drei von RR gezeichnete Artikel gleichzeitig erschienen. Immer war da eine große Leidenschaft für die Einmischung in die Angelegenheiten der *Res publica* spürbar. »Ohne Leidenschaft«, schrieb sie einmal, »gibt es auch kein Leben«. Sich leidenschaftlich für die Versprechungen der Aufklärung, für die Emanzipation der Ausgebeuteten und Unterdrückten, der Frauen und nicht zuletzt auch für die eigene zu schlagen: Das ist ihr politisches Lebensprojekt.

Die im kroatischen Pula geborene, im Hinterland von Triest, dann in Mailand aufgewachsene Rossanda gehört noch der Generation an, für die der Krieg, der Faschismus und der Widerstand gegen ihn, die *Resistenza*, die alles politische Denken und Handeln bestimmenden Schlüsselerfahrungen waren. Schon früh suchte die bürgerliche Kunstliebhaberin und Philo-

sophiestudentin den Kontakt zu den Kommunisten. Er wurde ihr von dem an der Mailänder Universität lehrenden Philosophieprofessor Antonio Banfi vermittelt, der in einem engen Kontakt zum kommunistischen Untergrund in Norditalien stand. Fasziniert von dem Idealismus der Kommunisten, begann Rossana Rossanda damals ihre philosophischen und literarischen Studien an der Universität mit der Kuriertätigkeit zwischen verschiedenen kommunistischen Zellen im Mailänder Hinterland zu verbinden.

So wurden Marx und Gramsci ihr mit der Zeit genauso selbstverständliche Orientierungsfiguren wie Piero della Francesca, Leonardo da Vinci oder Aby Warburg. Ein solides kunstgeschichtliches Wissen verschmolz in den Texten der Rossana Rossanda immer mehr zu einem unverwechselbaren Stil, der sie nicht nur aus der üblichen kommunistischen Parteipropaganda, sondern auch aus der Mehrzahl aller anderen politischen Kommentatoren Italiens heraus hob. Die Lernprozesse innerhalb der kommunistischen »Schule«, aber auch ihre heftigen inneren Konflikte stehen im Mittelpunkt der Autobiografie. Aber wen interessieren heute Erinnerungen an das konfliktreiche Innenleben der italienischen Kommunistischen Partei nach dem Ende des Faschismus? Man kann die Erinnerungen von Rossana Rossanda aber auch, wie Claudio Magris es gesagt hat, lesen als »Lektion in Stil und Seriosität, sich den Katastrophen und dem Untergang von Utopien zu stellen«.

In früheren Jahren war der Adressat ihrer Kommentare, Polemiken und theoretischen Einmischungen klar zu definieren: eine Linke, die zwar in verschiedene Parteien zersplittert war, aber noch über einen großen Vorrat gemeinsam erlebter Geschichte verfügte. Diese Gemeinsamkeiten sind heute längst zerbrochen und auch durch Appelle nicht mehr herzustellen. Man ist zurückgeworfen auf kleine Netzwerke und muss der Überzeugungs-

kraft der eigenen Argumente vertrauen, hinter denen nicht mehr die Autorität einer Partei oder der Enthusiasmus einer »Bewegung« steht. Rossana Rossanda spricht heute nur noch für sich und einen kleiner werdenden Kreis, der in den siebziger, achtziger Jahren zu den treuen Abonnenten von *il manifesto* gehört hat.

Allerdings hat ihr autobiografischer Text *Tochter des 20. Jahrhunderts* in Italien ein erstaunlich großes Echo auch außerhalb der *manifesto*-Leserschaft gefunden. Man hat in diesen Erinnerungen vielleicht den Wunsch nach einem Politikbegriff in Worte gefasst gesehen, der heute immer mehr in Spezialisierungen und krudem Populismus – auch mit linken Etiketten – zu zerfallen droht: die Verbindung von Subjektivität und öffentlicher Einmischung, von Sensibilität gegenüber neuen gesellschaftlichen Bewegungen und der Erinnerung an die alten, substanziellen Werte der Politik. In einer Zeit, in der die Regulierung der öffentlichen Angelegenheiten immer komplizierter und undurchschaubarer erscheint, wagt die Rossanda fast naiv an die klassischen Gehalte der Politik zu erinnern: »Das erste Wort der Politik ist unstreitig Politik. Was meint es? Es kommt vom griechischen *Polis*, was Stadt bedeutet. Politik bezeichnet die Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Stadt, des organisierten Gemeinwesens... Politik ist also der Ort, an dem über die öffentlichen Angelegenheiten verhandelt und befunden wird.«

Wenn Politik so einfach ist, warum mischen wir uns da denn nicht mehr ein? Leidenschaftlich, mit allen unseren Idealen, unseren Erfahrungen, unseren »dreams of a better life«. Aber vielleicht ist Politik heute auch nicht mehr so einfach zu gestalten wie im vergangenen Jahrhundert....

Rossana Rossanda: Die Tochter des 20. Jahrhunderts. (Aus dem Italienischen von Maja Pflug und Friederike Hausmann). Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007, 476 S., € 26,80.